

Frank Brückel
Alternative Schulen und Integration
Notwendige Differenzierungen und Beispiele

Sind alternative Schulmodell geeignet, um Integration zu verwirklichen? Öffnen sich diese Schulen nur bestimmten Bevölkerungsschichten, die sich eine Privatschule leisten können? Wenn ja, dann wäre das Thema Integration in diesem Zusammenhang eigentlich überflüssig. Ist es aber nicht.

Privatschulen und ihre Finanzierung

Wenn man die Privatschullandschaft der Schweiz näher betrachtet, lautet die Antwort auf die beiden Eingangsfragen eindeutig JEIN: einerseits sollten Alternative Schulen immer den Anspruch haben, für *alle* Kinder einen Platz bereit zu halten. Andererseits sind sie Schulen in privater Trägerschaft und damit auch immer dem Markt gegenüber verantwortlich. In der Schweiz bekommen private Schulen kaum staatliche Unterstützung und sind somit darauf angewiesen, dass Eltern ihre Kinder anmelden. Denn wer keine Schüler/innen hat, überlebt nicht.

Und bezüglich dieser «Überlebensfrage» der einzelnen Schulen spielt auch die Frage der Integration eine wesentliche Rolle: sind zu viele Kinder mit besonderen Bedürfnissen an einer alternativen Schule, dann muss diese aufpassen, nicht in den Ruf einer «Sonderschule» zu kommen. Denn hat sie diesen, besteht die Gefahr, dass sich Eltern von Kindern «ohne besondere Bedürfnisse» für eine andere Alternative entscheiden.

Nicht jede private Schule ist eine Alternative Schule¹

Spricht man über «Alternative Schulmodelle» ist es notwendig, die Schweizer Privatschullandschaft näher zu betrachten, denn nur wenige der ca. 260 Privatschulen sind auch wirklich «Alternative Schulen».

Was verstehen wir überhaupt unter Alternativen Schulen und warum sollten sie per Definition den Anspruch haben, alle Kinder aufzunehmen?

Jürg Schoch, Leiter des Seminars Unterstrass Zürich, unterscheidet Privatschulen nach mindestens zwei Kategorien: dem Grad ihrer weltanschaulichen oder ideologischen Ausrichtung und ihrem Anspruch, allen Bevölkerungsschichten zugänglich zu sein (vgl. Schoch, 2009, S. 53).

¹ Dieser Artikel bezieht sich auf Informationen, die ausführlich in der Publikation Querblick (2009 beschrieben sind).

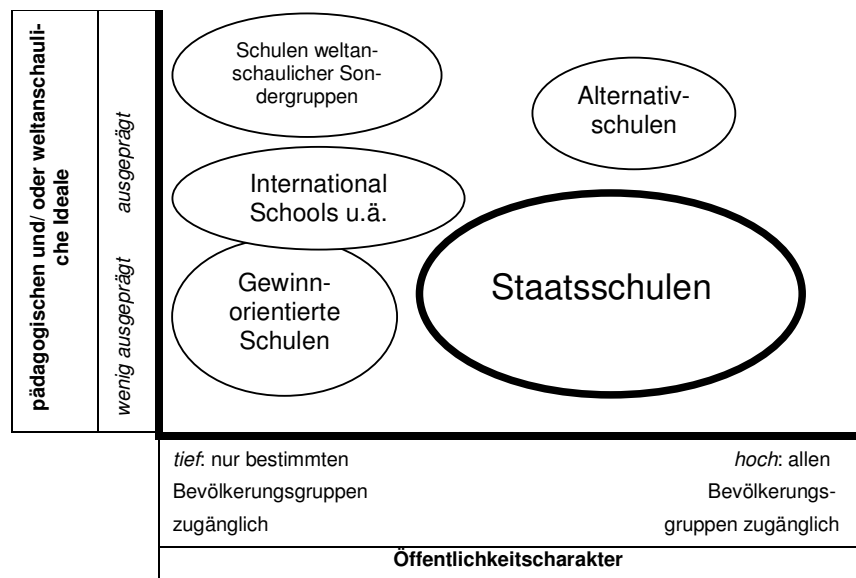


Abbildung 1: Privatschulen sind nicht automatisch Alternativschulen (vgl. Schoch, 2009)

Wie die Graphik deutlich macht, bilden Alternative Schulen nur einen kleinen Teil der Schweizer Schullandschaft. Sie sind zunächst einmal dadurch gekennzeichnet, dass pädagogische Anliegen über betriebswirtschaftlichen Überlegungen stehen, die Gewinnorientierung ist kein Kennzeichen. Auch dürfen Alternativschulen nicht mit Schulen gleichgesetzt werden, die nur eine bestimmte Zielgruppe haben (z.B. kirchliche Schulen, etc.). Wie die Graphik weiterhin zeigt, haben Alternative Schulen den Anspruch, für *alle* Kinder eine Alternative zu bieten. Sie verstehen sich also als öffentliche Schulen ohne elitären Anspruch. Unter diesem Aspekt ist die Frage der Integration hochinteressant und ein kurzer Ausflug in die Geschichte lohnt sich.

Ursprung der Alternativen Schulen

Ein Ursprung vieler Alternativer Schulmodelle findet sich in der Zeit zwischen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Andere beziehen sich in ihrer pädagogischen Arbeit auf diese Schaffenszeit und wieder andere tun dies nicht.

Dennoch hängt der Begriff der «alternativen pädagogischen Konzepte» eng zusammen mit Denkweisen jener Zeit:

Im Zusammenhang mit einem sich am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts in verschiedenen Lebensbereichen offenbarenden Wandel des Lebensgefühls² entstanden in Mitteleuropa innerhalb kurzer Zeit neben- und nacheinander verschiedene reformerische Bemühungen. Damit verbunden war auch die Frage nach der Gestaltung des Schulwesens, wobei die autoritäre «Lern- und Buchschule» (wieder einmal³) sehr stark in Kritik geriet. Wichtig ist das deshalb zu erwähnen, weil viele dieser reformpädagogischen Ansätze bis heute fester Bestandteil auch solcher pädagogischen Schulkonzepte sind, die erst sehr viel später gegründet wurden. Und es ist auch deshalb wichtig, weil diese Prinzipien bei der Frage der Integration eine wichtige Rolle spielen.

² Gemeint sind hier beispielsweise die Rückwendung zum Menschen, das Streben nach irrationaler Tiefe in der Lebensbedeutung und Lebensgestaltung oder das Bedürfnis nach Kreativität. Siehe dazu auch Oelkers (2005): Reformpädagogik. Diese Tendenzen können auch als Ressentiment gegen die Moderne gelesen werden – und sie klammern gesellschaftlichen Wandel (Industrialisierung, Migration) weitgehend aus, auch pädagogisch.

³ Schulkritik ist allerdings nicht erst zu dieser Zeit aufgekommen: bereits die Philanthropen haben eine schulische Alternative geschaffen.

Insbesondere die strenge Gliederung des Schulsystems wurde als ungeeignet betrachtet. Auch wenn sich die Forderungen nach einer generellen Schulreform bis heute nicht durchgesetzt haben, so wurde und wird durch private Initiativen von vielen Pädagoginnen und Pädagogen Erstaunliches geleistet. Bis heute sind viele alternative Schulen dadurch gekennzeichnet, dass

- sie ein vielfältiges Schulleben ins Zentrum ihrer Tätigkeit stellen,
- sie kognitive und sinnliche Erfahrungen hoch gewichten,
- sie den Kindern selbst erworbene Erfahrungen ermöglichen, um sie dadurch auf das Leben vorzubereiten,
- sie klare Wertvorstellungen und ein klares Selbstverständnis haben.

Solche pädagogischen Überlegungen brauchen Strukturen, die wir in den öffentlichen Schulen bislang allenfalls in Ansätzen kennen: die Auflösung von Klassenräumen, Epochenunterricht, Ganztagesmodelle, alternative Beurteilungsformen, etc.. Kennzeichnend für alternative Schulmodelle ist, dass die oben skizzierten vier Merkmale zentral wichtig sind. Interessant ist die vielfältige und sehr unterschiedliche Ausgestaltung im Einzelfall. Gemeinsamer Anspruch vieler Schulgründerinnen und Schülergründer ist es trotz der Unterschiede, dass *alle* Kinder das Recht auf diese vielfältigen Erfahrungen haben sollen. Somit verstehen sich Alternative Schulen in der Regel – zumindest von ihren pädagogischen Grundideen her – per se als integrative Schulen.

Alternative Schulen und Integration – Beispiel Maria Montessori

Maria Montessori beispielsweise, die «Grande Dame» der Reformpädagogik hat ihren pädagogischen Ursprung in der Arbeit mit benachteiligten Kindern. Sie arbeitete 1907 in der ersten «Casa die Bambini» mit geistig behinderten Kindern und entdeckte bald, dass diese – entgegen damaliger Überzeugungen - mit Hilfe von eigens hergestellten Lernmaterialien sehr wohl lesen und schreiben lernen konnten.

«[...] Diese Kinder konnten danach in einer öffentlichen Schule zusammen mit normalen Kindern eine Prüfung ablegen, die sie auch bestanden... Während alle die Fortschritte meiner Idioten bewunderten, mache ich mir Gedanken über die Gründe, aus denen glückliche und gesunde Kinder in den gewöhnlichen Schulen auf so niedrigem Niveau gehalten wurden, daß sie bei Prüfungen der Intelligenz von meinen unglücklichen Schülern eingeholt wurden» (Heiland, 1996, S. 41, zit. nach Montessori).

Bald war sie sich sicher, dass der Lernerfolg keineswegs zufällig war und ihre Methode verallgemeinert werden kann. Nach und nach entstand so die pädagogische Konzeption, die *jedem* Kind helfen soll, nach seinen individuellen Möglichkeiten zu lernen.

Montessorischulen zeichnen sich bis heute zunächst dadurch aus, dass jedes Kind möglichst unabhängig und selbstständig lernen soll. Dazu soll es sich wohl fühlen, zum Lernen angeregt werden und in seiner Entwicklung gestützt sein (vgl. Urand, 2009)⁴. Weiterhin ist es wichtig, dass die Schulräume liebevoll und freundlich einge-

⁴ Nähere Ausführungen dazu finden sich in dem Beitrag von Christine Urand in Querblick – Alternative Schulen in privater Trägerschaft.

richtet sind und dass vielfältige Lernmaterialien bereit stehen, die für die Kinder frei zugänglich sind.

Diese Lernmaterialien sind ein Kernelement der Pädagogik, denn jedes Kind wählt seine Arbeit frei und richtet sich nach seinen Bedürfnissen. Aufgrund der vorbereiteten Umgebung und des speziell entwickelten Lernmaterials ist das Kind oftmals nicht auf die Hilfe einer Lehrperson angewiesen.

Andersherum drängt sich die Lehrperson nicht auf, sondern beobachtet die Kinder und hilft dort, wo es notwendig ist. Jedes Kind wird sorgfältig in unbekanntes Lernmaterial eingeführt, ansonsten steht die selbständige Arbeit im Vordergrund. Die Leitgedanken, mittlerweile ein «Aushängeschild» für die Montessoripädagogik, machen deutlich, welche Ziele verfolgt werden sollen: für die erste Entwicklungsebene (Kinder von 0 bis 6 Jahre) heisst er «Hilf mir, es selbst zu tun», für die zweite Entwicklungsebene (Kinder von 6 bis 12 Jahren) «Hilf mir, es selbst zu denken» und für die dritte Entwicklungsebene (Jugendliche von 12 bis 18 Jahren) «Hilf mir, mich selbst zu sein».

Die Arbeit in Montessorischulen ist darauf ausgerichtet, eine harmonische, psychisch gesunde Entwicklung und die optimale Aktivierung der Intelligenz jedes Kindes zu fördern. Durch die dafür notwendigen individuellen Arbeitsformen bietet sie eine gute Voraussetzung für die Integration von Kindern mit anderen Bedürfnissen.

Alternative Schulen: Unterschiedliche Konzeptionen – ähnliche Ziele

Die pädagogischen Konzeptionen von Alternativen Schulen sind sehr unterschiedlich. Die Ziele hingegen oft ähnlich: es geht darum, Schule so zu konzipieren, dass *alle* Kinder möglichst optimal gefördert werden. Wer sich für die Vielfalt der in der Schweiz existierenden Modelle interessiert, sollte sich um einen Besuchstermin an einer solchen Schule bemühen. Die meisten Alternativen Schulen freuen sich über Besuch und einen Austausch. Die Kombination von vorheriger Lektüre und Einblick in die Praxis lohnt sich und erweitert den Blick.

Literatur:

Brückel, Frank & Schönberger Ute (2009). Querblick. Alternative Schulen in privater Trägerschaft in der Schweiz. Zürich: Pestalozianum.

Heiland, Helmut (1996). Maria Montessori. Monographie. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt

Schoch, Jürg (2009). Schulen in privater Trägerschaft in der Schweiz. In F. Brückel & U. Schönberger. Querblick. Alternative Schulen in privater Trägerschaft in der Schweiz. Zürich: Pestalozianum, S. 47 – 60

Urand, C. (2009). Rietberg-Montessori-Schule Zürich. In F. Brückel & U. Schönberger. Querblick. Alternative Schulen in privater Trägerschaft in der Schweiz. Zürich: Pestalozianum, S. 173 – 189